

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 44

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In Zürich wird gegen die Verkehrsnot gekämpft. Man hat durch Fachleute, auch solche des Auslandes, Pläne ausarbeiten lassen; städtische Komitees bereinigen diese Pläne, machen neue und so weiter. Von diesen Plänen sei hier nicht die Rede, das darf man den Fachleuten überlassen .. oder ihnen allein vielleicht doch nicht. Sie sind so in die Absicht, die Verkehrsnot zu dämpfen, verbissen, daß sie anderes vergessen oder übersehen. Vor allem vergessen sie, daß Zürich eine Seestadt ist und daß Zürich eine andere Stadt würde, wenn man ihr diesen Charakter nehmen wollte. Und das scheint mehr oder weniger der Fall zu sein. Die beiden Plätze, die den Seestadt-Charakter mitbestimmen, sind der Bürkliplatz und der Bellevueplatz, und ausgerechnet diese beiden Plätze drohen nun zu nackten Instrumenten der Verkehrsregelung zu werden. Man liebäugelt mit Verkehrskarussells, mit Unterführungen und dergleichen. Durch solche nüchternen Verkehrsplätze wäre der alte Traum unserer Architekten, Zürich durch sinnvolle Gestaltung der Seeufer den Charakter einer Seestadt zu erhalten, für alle Zeiten ausgeträumt. Durch diese Apparate der Verkehrsregelung wird der See von der Stadt abgetrennt. Der Zürcher sieht plötzlich zwischen sich und dem See das penetrante, anmaßende Werk der Verkehrsregler. Er kann nicht mehr den See genießen, das Flanieren wird verunmöglicht ... und doch trüge diese Flaniermöglichkeit zum Gesundheitsstandard der Stadt mehr bei als alle Hygieneinstitute, Bircher-müesli, Psychiater zusammen. Länderte Nerven heilt man nicht nur mit den Produkten der chemischen Industrie, sondern damit, daß man dem Menschen Räume zurückgibt oder Räume schafft, in denen er vom Trubel der Stadt befreit wird und sich erholen kann. Vielleicht sogar Zeit hat, sich selber zu finden.

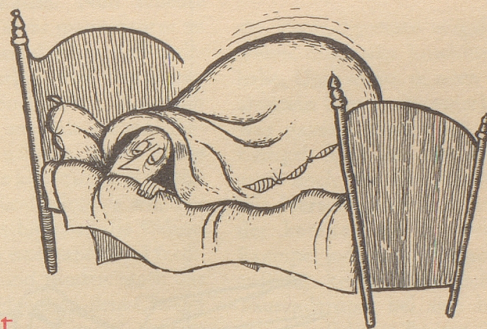
Es ist Grund vorhanden, wegen der drohenden Abriegelung der Stadt vom See besorgt zu sein.

Nun geschieht folgendes: ein Architekt, zusammen mit einer Gruppe Gleichgesinnter, schafft ein Projekt, nach dem die Stadt in den See hinaus vergrößert wird. Der Stadtplatz wird auf den See hinausgebaut, mit einem Stadthaus, einem Theater, und einem Seerestaurant. So entstehen Anlagen, Plätze und Straßen, die nicht vom Verkehr in Beschlag gelegt werden. Es entsteht so eine Art Gemeinschaftszentrum, ein Spaziergelände, ein Stadtplatz à la Markusplatz. Vor allem, wir hätten eine städtebauliche Lösung und nicht bloß eine Verkehrsregelung.

Zu diesem Plan äußert sich in der «Weltwoche» der Dichter und Architekt Max Frisch. Der Artikel tut uns wohl. Frisch setzt sich temperamentvoll für dieses Projekt ein, oder doch wenigstens, wenn wir ihn richtig verstehen, für das Prinzip einer solchen Lösung, die dem Verkehr den Städtebau nicht opfern will. Frisch sagt unter anderem sehr Zutreffendes, und wir bringen den Passus zum Abdruck, weil das darin Gesagte für jede Stadt Gültigkeit hat:

«Es mag schmerzlich sein – vor allem für unsere Architektenschaft, die bei allen städtischen Wettbewerben der letzten zwei Jahrzehnte angehalten wurde, keine Ideen zu haben, die das Gesicht unserer Stadt verändern könnten, etwa einen neuen Platz zu schaffen oder sonstige Städtebau zu machen. Man erinnere sich an die Wettbewerbe für das Kunsthau oder für die Erweiterung der Universität: immer die Angst, unsere Stadt könnte verändert werden. Städtebaulich nannte man (man: die immergleichen Schiedsrichter) diese feinfühligke Rücksicht auf die nächste Hausecke – zwei Jahrzehnte lang – bis die Chirurgen kommen, die Ingenieure vom Verkehr-an-sich, die gemäß ihrem Auftrag, nichts weiter als die Verkehrsnot zu lösen, keine Rücksicht auf Städtebau nehmen können. Was Cor-

busier und etliche andere, die über das Wesen der modernen Stadt nachgedacht haben, unter Städtebau verstehen, das kommt nicht in Betracht, es geht jetzt, wie gesagt, nur noch um den Verkehr, um das Auto, das keine feinfühligke Rücksicht nehmen kann auf die nächste Hausecke. Das mag schmerzlich sein, zumal wir durch unsere Architektur-Wettbewerbe so feinfühlig geworden sind, aber es ist nicht zu vermeiden. Es war kein Städtebauer da. Es wäre unsinnig, unseren Verkehrsfachleuten irgendeinen Vorwurf daraus zu machen, daß ihre Arbeit äußerst wertvoll ist, aber keineswegs genügend; sie kann es nicht sein. Verkehr gehört zum Städtebau, eine Stadt sollte ja funktionieren; aber Verkehr allein, selbst wenn er funktionierte, genügt ja nicht, die Stadt zu einer Stadt zu machen – so wenig wie ein ordentlicher Stoffwechsel genügt, um uns zu Menschen zu machen – solange wir die Stadt als ein geistiges Lebewesen betrachten. Damit sage ich natürlich bloß, was andere vielleicht vorsichtiger sagen: der Verkehrsplan, den Zürich heute mit allem behördlichen Ernst diskutiert, ist katastrophal, ein Irrtum schon in der Problemstellung – er ist eine Kapitulation des Städtebaus.»



Herbst ...

Wir müßten, wenn wir zwanzig Jahre früher schrieben jetzt zirka dichten, wie der Herbst den Einzug hält und wie, von rauhem Klima unter Flaum getrieben, der Mensch sich für die bitteren Winterstürme stählt.

Wir müßten ferner auch das alte Scherzlein singen vom Kleide, das der Motten Festbankett verüstet und humoristisch, wie wir sind, den Spaß anbringen vom Pharmazeuten, der die Schnupfenzeit begrüßt.

Wir müßten dann politisch auch die Welt betrachten und von den Herren sprechen, die ihr Volk verhetzten, großmäulig logen, Raub und Mord und Brand entfachten, Verträge brachen, fremdes Eigentum verletzten ...

Wenn wir vor zwanzig Jahren lebten Heutzutage sieht schon der Sommer uns verschnupft im warmen Loch und Herbst wird's unbemerkt. Nur jene andre Plage, die Herren da ... die gibt es leider immer noch.

Robert Däster

